

schritts, den man bisher nur in ökonomischen Kategorien begriffen hatte“ (245).

Themen der Politik und Wirtschaft, der Kultur und Wissenschaft, der Religion und des kirchlichen Lebens werden mit konkretem Blick auf gesellschaftliche Fragen Mitteleuropas aufgegriffen, teilweise auch mit umfangreichem statistischem Material erläutert und stets von ethischen Ansprüchen her weiterentwickelt. Mitteleuropa, so *Emil Brix*, „wird dieses Potential an praktischer politischer Ethik, das ein Erbe des Jahres 1989 darstellt, nur nutzen können, wenn moralische Impulse als Korrektiv zur Modernitätsdynamik, eine Stärkung persönlicher Verantwortung und der Sinn für nichtexklusive kulturelle Identitäten von seiner Zivilgesellschaft getragen und eingefordert werden“ (42). Die Ermutigung, (jetzt) die Zukunft zu gestalten, wird in mehreren Beiträgen ausdrücklich auf die Kirchen hin ausgesprochen. *Egon Kapellari* formuliert in diesem Zusammenhang die bedenkenswerte Überlegung: „Die Christen in Europa werden nur bestehen, wenn sie gestaltend am ‚Bauplatz Europa‘ mitarbeiten. Dazu bedarf es auch der Bereitschaft zu einer Aus- und Weiterbildung in Human- und Naturwissenschaften. Politisch wache Christen werden versuchen, Allianzen mit allen Gruppen zu schließen, die sich für eine humanitäre Zukunft unseres Kontinents einsetzen“ (312). Gerade dort, hebt *Dubravka Petrović* mit Blick auf die Situation in Kroatien hervor, „wo andere allmählich die Hoffnung verlieren [...], müssen die Christen Vorbilder an nicht nachlassender Beharrlichkeit und Ausdauer sein“ (338). Anstatt vergangenen Zeiten nachzutrauern, „ist die verlorene Präsenz und Kompetenz in den Bereichen moderner Städte, Wirtschaftskomplexe, Forschungseinrichtungen und Medien wieder aufzuholen“, betont *Helmut Renöckl*: „Erst bei ausreichender Kenntnis dieser Lebenswelten und Lebensweisen können wir in überzeugenden Formen darin Tiefendimensionen, weiterführende Perspektiven und Sackgassen identifizieren und zu Neuorientierungen beitragen“ (380).

Der vorliegende Sammelband zeigt, welches Potential durch grenzüberschreitende Kooperation freigesetzt werden kann, auch im Bereich sozialethischer Fragen. Die Beiträge sind von Idealismus und Realitätssinn inspiriert und eröffnen Perspektiven, die trotz vieler Probleme ermutigen.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

SPIRITUALITÄT

◆ Greshake, Gisbert: ... wie man in der Welt leben soll. Grundfragen christlicher Spiritualität. Echter Verlag, Würzburg 2009. (208) Pb. Euro 16,00 (D) / Euro 16,50 (A) / CHF 27,90. ISBN 978-3-429-03143-5.

Obgleich es im deutschsprachigen Raum schon länger eine „Arbeitsgemeinschaft Theologie der Spiritualität“ gibt, in der sich Hochschul-lehrerInnen zusammengeschlossen haben, die spirituelle Fragen theologisch reflektieren, sind hochwertige Publikationen noch immer Mangelware, in denen christliche Spiritualität zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung wird. Insofern verdient das vorliegende Büchlein eines Autors, der zugleich auch als Herausgeber der „Studien zur systematischen und spirituellen Theologie“ seit Jahrzehnten das skizzierte Anliegen verfolgt und vorangetrieben hat, große Aufmerksamkeit. In einer Zusammenstellung bereits andernorts publizierter Artikel, die freilich für dieses Buch grundlegend überarbeitet wurden, legt er zwar keine vollständige Summe, wohl aber einen breiten und vielgestaltigen Einblick in seine eigene Theologie der christlichen Spiritualität vor. Ausgehend von einer Pluralität legitimer christlicher Spiritualitäten (10–18), möchte er einige wichtige Grundzüge herausarbeiten, die diesen gemeinsam zu Grunde liegen.

In acht Kapiteln entfaltet Greshake seine Gedanken: „Wozu sind wir auf Erden“ (21–56) behandelt die Sinnfrage, „Hören auf den Ruf“ (57–90) die Grundlegung einer Existenztheologie und -spiritualität, „Alltag und Fest“ (91–100) betont die Wichtigkeit einer Verankerung der Spiritualität in der oft eintönigen und scheinbar bedeutungslosen Alltagswelt, „Die Wüste gehört dazu“ (101–126) thematisiert die Auseinandersetzung mit dem Dunklen, Widerständigen und Bösen des eigenen Lebens, „In allen Dingen Gott finden“ (127–150) entfaltet die Sakramentalität der Welt und des eigenen Lebens auf Gott hin, „Tod im Leben – Leben im Tod“ (151–166) präsentiert Grundelemente christlicher Lebens- und Sterbekunst, „Christen sind, die Hoffnung haben“ (167–184) befasst sich mit der Relevanz des Auferstehungsglaubens für das Leben im Hier und Jetzt, und „Beten im Angesicht des drei-einen Gottes“ (185–199) öffnet aus einer Theologie der Spiritualität heraus ökumenische und interreligiöse

Türen. Ein Verzeichnis der Schriftstellen und der zitierten AutorInnen schließt den Band ab.

Inspiziert von drei großen geistlichen Gestalten (Franz von Assisi, Ignatius von Loyola, Charles de Foucauld), zwei biblischen Schriftstellern (Johannes und Paulus) und zwei Theologen der Gegenwart (Karl Rahner und Hans Urs von Balthasar) präsentiert Greshake seine Ideen unter Verweis auf eine breite Fülle anderer AutorInnen der Heiligen Schrift und der gesamten Geschichte von Theologie, Philosophie und Spiritualität. Dabei bleibt er trotz des theologisch anspruchsvollen Niveaus immer verständlich und gut lesbar. Greshake ist kein Mann der idealistischen Überflüge, sondern der nüchternen Erdverbundenheit. Stets hat er konkrete praktische Folgen für die alltägliche Spiritualität des „Durchschnittschrsten“ und für die Kirche (etwa in seiner pointierten, aber zutreffenden Kritik am Territorialitätsprinzip S. 125) im Blick. Auf diese Weise zeigt er, dass auch dogmatische Theologie kein Glasperlenspiel, sondern Dienst am Leben der Menschen ist. So wächst aus den ursprünglich einzeln veröffentlichten Texten tatsächlich ein in sich stimmiges Ganzes. Die Grundgestalt christlicher Spiritualität, wie Greshake sie sich vorstellt, wird umfassend und profiliert sichtbar. Schließlich ist es nicht unerheblich, gerade in der Theologie als normativer Wissenschaft die Glaubwürdigkeit des Autors zu betonen. Man spürt in jedem Satz, dass Greshake mit seiner ganzen Person für das einsteht, was er schreibt. Daher darf man dem Buch durchaus das Attribut „gewichtig“ zuschreiben.

Gerade deswegen möchte der Rezensent sich aber auch mit einigen Aspekten kritisch auseinandersetzen und die Diskussion um eine zeitgemäße christliche Spiritualität weiterzuführen:

- Ausgerechnet das erste Kapitel kommt deduktiv daher – im Unterschied zu den meisten anderen, in denen der Verfasser die LeserInnen dort abholt, wo sie stehen. Auf die Sinnfrage unmittelbar mit der Teilhabe des Menschen an der göttlichen Communio der Trinität zu antworten, ist schon sehr steil. So sehr der Rezensent das Ergebnis teilt, hätte er sich hier doch ein geduldigeres Vorgehen gewünscht.

- Als Moralthologe kann ich die These nicht unkommentiert lassen, die verschiedene geschlechtliche Ehe sei das „intensivstes Paradigma“ (44–47) der göttlichen Communio: Warum die Ehe? In der Tradition der Mystik

ist die sexuelle Begegnung (auch die nicht-eheliche) das intensivste Bild von Communio. Und warum die Betonung auf „verschiedengeschlechtlich“ mit explizitem Verweis auf „die tiefste Problematik des Entwurfs homosexuellen Menschseins“ (45, Fußnote 20)? Die starke Ontologie der Geschlechterdifferenz, die hier implizit vorausgesetzt wird, wird heute von MoralthologInnen kaum noch vertreten.

- In großartiger Weise reflektiert der Verfasser die theologische und spirituelle Bedeutung des Alltags. Zurecht übt er Kritik an modernen Tendenzen, statt des Alltags täglich ein Fest zu feiern (98). Aber eine positive Würdigung des Festes und seiner unaufgebbaren Bedeutung für den Menschen (als Möglichkeit der Distanznahme zum eigenen Alltag, als Zeit der Erholung und des Kraftschöpfens, als Zeit der Begegnung und Communio, als Gelegenheit legitimer, ja notwendiger Verschwendung und Grenzüberschreitung und in all dem als Ort der Gottesbegegnung) vermisste ich schmerzlich.

Grundsätzlicher sind einige weitere Beobachtungen:

- Trotz des trinitarischen Gesamtansatzes (und gerade deswegen!) fehlt eine eigene Reflexion auf die *Beziehung* der ChristInnen zu Jesus Christus und ihre *Beziehung* zum Heiligen Geist: Wie ist diese theologisch und wie praktisch im Gebetsleben zu fassen? Auch wenn Greshake die Unvollständigkeit seines Buchs betont, hätte man sich hierzu doch etwas gewünscht.

- Trotz der starken ignatianischen Inspirationen (und gerade deswegen!) fehlt auch ein breiteres Aufnehmen jesuanischer Spiritualität – etwa seiner Botschaft vom nahe gekommenen Reich Gottes (einschließlich seiner ethischen und politischen Bedeutung), seines Essens und Trinkens mit den Zöllnern und Sündern, seiner Art zu beten, zu lehren, zu heilen ... Offenkundig sind (anders als im Exerzitienbuch) die synoptischen Evangelien im Vergleich zu Johannes und Paulus untergewichtet.

- Zu hinterfragen wäre m.E. auch die ausschließlich kritische Sicht der gegenwärtigen Gesellschaft: Greshake sieht sie als hedonistische Erlebnisgesellschaft (22f.), spricht von ihrem „un-entschuldbaren Niederhalten der Wahrheit Gottes“ (145) und davon, dass sie das Sehen verlernt und sich das Glotzen angewöhnt habe (146), den Tod zur „Unterhaltung“ degradiere (152), nicht mehr an die Auferstehung glaube (167), von „Skepsis, Rat-

und Perspektivlosigkeit“ geprägt (170) und auf egozentrische Selbstverwirklichung bedacht sei (180). An der Vielzahl meiner Belege sieht man, dass es sich hier um ein durchgängiges Muster handelt. – Rechnet Greshake gar nicht mit der Möglichkeit der Fremdprophetie eines modernen Bileam (Num 22–24)? Sieht er nicht, dass es fern der Kirche viele äthiopische Kämmerer gibt, die mit großer Aufmerksamkeit im Buch der Schöpfung und des Lebens lesen und nur darauf warten, dass ihnen ein Philippus zur Seite springt und das Gelesene erklärt (App 8)?

Alles in allem bleibt der Verfasser seiner Linie treu, den christlichen Glauben (anders als „Gaudium et Spes“) vorwiegend bis ausschließlich im Kontrast zum gesellschaftlichen und kirchlichen Mainstream zu definieren. Und so bewegt den Rezensenten abschließend v.a. ein Wunsch. Gerne würde er Greshake einmal bei einem lustvollen Festmahl erleben, bei dem er vorbehaltlos und hingebungsvoll genießt und (frei nach Lk 7,34) wie Jesus am Ende sagt: „Ja ich bin ein Fresser und Säufer. Und das ist gut so!“

Linz

Michael Rosenberger

THEOLOGIE

◆ Außermaier, Josef / Hoff, Gregor Maria (Hg.): Dietrich Bonhoeffer – Orte seiner Theologie. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2008. (153) Kart. Euro 24,90 (D) / Euro 25,60 (A) / CHF 44,00. ISBN 978-3-506-76340-2.

Anlässlich des 100. Geburtstages von Dietrich Bonhoeffer im Jahr 2006 gab es weltweit und kirchenübergreifend zahlreiche wissenschaftliche Projekte und Veranstaltungen. Auch in Österreich fanden zwei größere Symposien statt. Die Dokumentation des Internationalen Symposions an der Salzburger Universität liegt mit diesem Buch vor, das der Tagungsthematik folgend den Ortslinien nachzugehen versucht, an denen entlang sich Bonhoeffers Theologie entwickelt hat. Das aber nicht bloß in einem allgemeinen Sinn verstanden, sondern buchstäblich, denn die einzelnen Beiträge nehmen ausdrücklich Bezug auf jene Orte, die in Bonhoeffers Leben und Denken eine entscheidende Rolle spielten, um von ihnen her seine facettenreiche Theologie zu „verorten“. Im Blickpunkt stehen somit die Erfahrungen, Probleme und

Herausforderungen, die zwischen *Berlin, Rom, Barcelona, New York, London, Finkenwalde, Ettal, Tegel* auf den „Theologen, Christen, Zeitgenossen“ Bonhoeffer (E. Bethge) warteten, und die Konzepte, Denkmodelle und theoretischen Verschiebungen, mit denen er darauf reagierte.

Unter den Autoren des Bandes finden sich einige aus der Bonhoeffer-Forschung bekannte Namen, allen voran der katholische Theologe Ernst Feil und der Verfasser der letzten großen Bonhoeffer-Biographie *Ferdinand Schlingensiepen*. Ihre Beiträge überschneiden sich insofern, als es dabei jeweils um die „für die evangelisch-katholische Ökumene inspirierenden Orte“ (19) geht. Während jedoch Schlingensiepens Hauptaugenmerk der Romreise des 18jährigen Dietrich Bonhoeffer und ihren Spuren in seinem Werk gilt („*Rom, Ziel lebenslanger Sehnsucht*“, 31ff.), greifen die Ausführungen Feils noch darüber hinaus. Sie berücksichtigen nicht nur auch spätere aus dem katholischen Umkreis kommende Einflüsse auf Bonhoeffer (Ettal-Aufenthalt), sondern sind in der Fragestellung weithin von systematischen Absichten geleitet. Dadurch kommen dann die wichtigsten Schlüsselbegriffe der Bonhoefferschen Ekklesiologie wie *sanctorum communio*, *empirische Kirche*, *Universalität der Kirche* und der *Konzils- und Häresiegedanke* zur Sprache, in ihrer Konvergenz, aber auch Divergenz zum katholischen Verständnis.

Beachtung verdient Feils Hinweis auf die Überlegungen Bonhoeffers zur so genannten „*Katholischen Frage*“, mit der er sich dem Problem der „Kirchenspaltung“ und „Kirchenwiedervereinigung“ stellt. In Erinnerung an die bei der Barmer Synode erfolgte Annäherung der Kirchen lutherischen und reformierten Bekenntnisses wirft Bonhoeffer die Frage auf, ob eine solche Annäherung nicht auch zwischen Lutheranern und Katholiken möglich wäre, wo doch mit diesen in der *Abendmahlsfrage* (!) weit geringere theologische Differenzen bestünden als mit den Reformierten. Und er beantwortet die von ihm aufgeworfene Frage selbst unter Zuhilfenahme der Unterscheidung von schulbildenden (theologischen) und kirchenspaltenenden Gegensätzen dahingehend, dass wohl die Einheit der Kirchen letztlich nicht so sehr von einer Überwindung der theologischen Gegensätze abhänge, als vielmehr von der „*Führung Gottes*“ und der „*glaubenden Entscheidung der Kirchen*“. Man braucht in diesen Überlegungen nicht unbedingt ein „Modell“ zu sehen, wie eine Einigung der Kirchen erreicht werden könnte